

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 45 (1958)
Heft: 5: Sondernummer zu Saffa 1958 : Wirken und Leben der Lehrerin

Artikel: Unsere Kollegen und wir
Autor: Thürlemann, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jährigem intensivem Studium seit einigen Jahren erworben werden kann. Religiöse Jugendgruppen, Organistendienst und andere Gebiete der Pfarrei-hilfe warten heute auf tatkräftige Mithilfe.

Daß es an Arbeit im öffentlichen Leben nicht fehlt, dürfte jedermann klar sein. Solchen Einsatz als persönliche Aufgabe zu erkennen, ist im konkreten Fall bedeutend schwieriger. Oft legen Familienpflichten und Gesundheit Grenzen auf, oft aber auch – man gestatte mir dieses offene Wort – ist es ein unbewußter Egoismus, der alles Ichbezogene überwertet, für den Dienst am Mitmenschen jedoch blind macht. Man hat Zeit und Geld für große Ferienreisen, alle Arten von Lieblingsbeschäftigungen, lange Plauderstunden mit Kolleginnen usw. – und für einen selbstlosen Dienst?

Das Stehen im öffentlichen Leben braucht als Fundament die Haltung der Nächstenliebe. Diese gilt es immer wieder neu zu erringen und zu läutern durch dankbare Annahme aller Erfolge und Mißerfolge, durch ein aufmerksames Hinhören auf die Stimme Gottes im Innern der Seele. Aus der Stille, auch aus dem Opfer der Einsamkeit, kommt der Lehrerin die Kraft, im kleinern und größeren Kreis ein Leben der Liebe zu leben.

Unsere Kollegen und wir Anna Thürlemann

«Wir haben es im Schulhaus mit den Kollegen eigentlich toll», meinte kürzlich eine junge Lehrerin. Nun, wenn man sie anschaut: jugendfrisch, unkompliziert, goldlauter und herzerquickend fröhlich, dann ist es einem klar, daß es mit diesem Menschenkind nicht viel Schwierigkeiten geben kann, auch wenn das entsprechende Lehrerteam nicht ein Ideal-fall sein sollte...! Wir Lehrerinnen sind aber nicht mehr alle zwanzig Jahre alt, nicht alle sind heiter veranlagt. Viele haben schon jahre- und jahrzehntelang Lasten getragen und sind von deren Schwere und von der Mühsal ihres Weges einigermaßen gezeichnet. Auch bei den Kollegen existieren die ver-

schiedensten und zum Teil recht ausgeprägte Originale Gottes, und nicht alle sind unter die geborenen Gentlemen zu zählen. So finden sich in den verschiedenen Schulhäusern zu Stadt und Land auch die verschiedensten Mischungen von Typen und Eigenarten und damit auch immer wieder eine besondere Nuance der Kollegialität. Darum läßt sich schwer etwas Gültiges und Erschöpfendes und Allgemeines über das Thema Lehrer und Lehrerin sagen.

Zwei Dinge – scheint es mir – bedingen das Verhältnis von Kollege und Kollegin: ein Gleiches und ein Gegensätzliches.

Ein Gleiches: Gleich sind Berufung und Arbeitsplatz, Aufgabe und Pflicht, wohl auch Freude und Mühsal.

Ein Gegensätzliches: Er ist Mann, wir sind Frau. Sein Schaffen ist geprägt vom Stempel der Männlichkeit. Wir tragen in die Schulstube und all unsere Beziehungen unser frauliches Sein. Gerade mit unserm Frau-Sein, das in sich schließt eine starke Anlage auf das Persönliche, können wir nicht an den Menschen unserer Umgebung – auch nicht am Kollegen – vorbeigehen, wie man etwa an einem Bild im Schulhaus täglich achtlos vorbeiläuft. Wir spüren eine lebendige Beziehung zu ihm, die uns freut oder ärgert, fördert oder belastet. Die Art dieser Beziehung ist für uns Frauen nicht gleichgültig, viel weniger als für den Kollegen, der naturgemäß in seiner Familie beheimatet ist. Da uns dieser innerste Lebenskreis für gewöhnlich fehlt, ist ein menschlich warmes und freundliches Verhältnis im Schulhaus ein wesentlicher Faktor unseres geistigen Wohlbefindens.

Unser Kollege ist also ein Mann. Gott selber hat dem Mann die Führerrolle zugewiesen. Dies kommt über die Familie hinaus in allen menschlichen Beziehungen irgendwie zur Geltung. Es geht einem Mann wider den Strich, wenn eine Frau neben ihm immer alles besser weiß und kann, immer die Gescheiterte sein und das letzte Wort haben will. Er wird diese Frau mit der Zeit ablehnen, auch wenn sie oft und oft recht haben mag und ein intelligenter Mensch ist. Es ist klug und naturgemäß, dem Mann in der Gemeinschaft eine gewisse Führung zuzugestehen. Es gibt ja so viele Dinge, wo er selbstverständlich vorausgeht, organisiert und disponiert. Es schadet uns auch nichts, hie und da seine Meinung und seinen Rat einzuholen und über das und jenes mit ihm zu diskutieren. Es kann sogar sehr anregend und fördernd sein und die geistigen Kräfte straffen, wenn

der schärfere Verstand des Mannes und die größere Lebensnähe und intuitive Schau der Frau miteinander ins Gespräch kommen. –

Es soll da und dort auch das Extrem vorkommen, daß der Mann von seiner männlichen Würde und Überlegenheit derart eingenommen ist, daß er seine Kollegin geradezu als einen Menschen zweiten Ranges behandelt. Nun, reagieren wir bitte weder mit Minderwertigkeitskomplexen noch mit scharfer Opposition. Lassen wir ihn ruhig gelten, und behaupten wir uns mit einer schlichten, natürlichen Selbstverständlichkeit. Denn es ist selbstverständlich, daß unsere Ausbildung der seinen ebenbürtig und auch unsere ABC-Arbeit nicht geringer ist als die Weltgeographie einer oberen Stufe. Im Gegenteil. Noch kein Jahr ist es her, daß ein Psychologe von schweizerischem Ruf in einer kleinen Runde sagte: «Dank dem Herrgott, liebe Lehrerinnen, für eure Aufgabe auf der Unterstufe. Ihr habt wie keine andere Stufe die Möglichkeit zu einer fundamental wichtigen Erzieherarbeit...!»

Etwas, was dem Manne naturgemäß mehr zu schaffen macht und am Herzen liegt als uns, ist der äußere Erfolg. Der Schöpfergott hat ihm ja den Acker übergeben, auf daß dieser ‚Frucht‘ bringe, Früchte also, die gedeihen, die man sehen und wägen kann. Ist es nun nicht die Kollegin an der Unterstufe, die – bei gleicher Arbeitsleistung – diesen Erfolg augenspringender hat? Helfen ihr doch starke Verbündete in ihrem Schaffen: die ungebrochene Schulfreude, der Kindersinn und die bezaubernde Frische der Kleinen. Dazu steht sie zufolge ihrer mütterlichen Anlage zeitlebens in der natürlichen Situation zum Kind. Einer mütterlichen Frau fällt im Umgang mit Kindern manches von selber in den Schoß, um das sich der Kollege zu mühen hat. Diese Dinge geben dem Lehrer möglicherweise zu schaffen. Wir wollen das verstehen und behutsam sein. Es wird ihm wohl tun, wenn wir in ehrlichem Wohlwollen seiner Leistung nachspüren und darüber gelegentlich ein anerkennendes Wort fallenlassen. Kleine Dinge sind dies – aber doch groß genug, um am guten Einvernehmen zu bauen.

Wer sich bei Männern einigermaßen auskennt, der weiß, daß auch sie (wie wir auch) nicht immer gleich gut aufgelegt sind. Männer untereinander nehmen Verstimmungen meistens nicht sehr tragisch. Sie können warten, bis die Sache wieder ins Geleise kommt. Wir Frauen aber reagieren auf eine Gereiztheit naturgemäß anders. Wir forschen weniger nach

der Ursache, sondern nehmen die Angelegenheit sofort persönlich: Was klappt jetzt wieder nicht? Was hat man schon wieder gegen uns? Und eventuell haben wir gleich eine spitze Bemerkung, zum mindesten eine beleidigte Miene bereit. Männern sind solche Situationen meistens gar nicht lieb. Es graut ihnen ein wenig vor der empfindlichen, kleinlichen Frau, von der man nie genau weiß, was es noch leiden mag und wann die Grenze wieder überschritten ist. – Wir Kolleginnen tun gut daran, diese Dinge nicht aufkommen zu lassen, sie in Großzügigkeit zu meistern. Auch dann, wenn unsere eigenen Nerven nicht gut daran sind. Auch dann, wenn uns der Tag und die Arbeit und eigentlich das ganze Leben gerade grau in grau erscheint. Es wird dies Bemühen ein sehr positiver Faktor im kameradschaftlichen Verhältnis sein.

So schlimm wie die empfindliche scheint mir die Frau mit der lieblosen, bösen Zunge zu sein. Daß die Schweizer hie und da schimpfen, das scheint zum guten Ton zu gehören; und es gibt auch Lehrer, die es gelegentlich tun. Geht es an, daß da auch die Kollegin mitmacht? Daß sie auch reißt und zerrt und mitbläst, wo es ihr als Frau doch so viel besser anstehen würde, zu vermitteln, zu beschwichtigen, zu entschuldigen! Diese Aufgabe hat sie auch, wenn vielleicht bei ihr ein Kollege angegriffen und kritisiert wird. In allen Belangen sollte die Kollegin eine echt frauliche, gütige und hilfreiche Haltung ausstrahlen, die Achtung abringt und die Atmosphäre im Schulhaus bereichert und erwärmt.

Nun noch ein Letztes. Als ich kürzlich im Zug fuhr, erlauschte ich ein Gespräch von ein paar Lehrerinnen im Coupé nebenan. Sie unterhielten sich über den Schlußbummel der Lehrerschaft nach dem Examen und über ein ‚Höckli‘ derselben nach einem Schulausflug. Auf einmal meinte eine frische Stimme ganz überzeugend: «Solch ungezwungenes Beisammensein mit den Kollegen braucht es einfach von Zeit zu Zeit. Die Luft im Schulhaus ist nachher wieder viel bekömmlicher.» Ich dachte an eigene derartige Erlebnisse zurück, an fröhliche Abende mit meinen Kollegen in meiner eigenen Stube oder in einer andern. Ich bin der Auffassung, daß es die Kollegialität wert sei, daß sie ab und zu auf solche Art ein wenig gefeiert werde. Oft löst sich dabei eine Spannung wie von selbst, eine Reiberei, ein Ressentiment ist nachher einfach nicht mehr da.

Und hätten wir uns alle – Kollegen und Kolleginnen – angestrengt und uns Mühe gegeben um ein

gutes Einvernehmen, es würde auch dann nicht immer alles klappen. Schwächen und Unzulänglichkeiten und gespannte Nerven spielen immer wieder einen Streich. Nehmen wir das ruhig hin. Wir besitzen hier den Himmel noch nicht, auch nicht im Schulhaus... Wir werden immer wieder irgendwie anfangen müssen. Auch für diese Beziehungen gilt das Wort des heiligen Paulus: «Einer trage des andern Last!»

Der tiefste Grund guter Zusammenarbeit wird der sein, daß wir ganze Männer und ganze Frauen sind mit echtem Kern und Sein und daß wir in Ehrfurcht und Hochachtung und ehrlichem Wohlwollen zueinander stehen. Daß wir uns gemeinsam in der gleichen Berufung und auf dem Weg zu Gott wissen und daß wir einander helfen im Sein und Tun und im Gebet.

Zwischen Plänen und Träumen

Wir und unsere freie Zeit

Hedy Hagen

Setzen Sie sich für eine Weile zu mir ans Fenster! Hier läßt sich am besten plaudern, träumen und denken. Hier blühen schönste Stunden meiner freien



Zeit. Der Sonne bin ich hier hingeeben, wenn sie am Nachmittag den Giebel des Hauses überstiegen hat und die innigsten Strahlen des Tages verschenkt. –

Den Regen empfangen ich hier und die ersten weißen Flocken. – Den Sternen ist mein Fenster ein offener Schacht und der samtene Tiefe der Nacht.

Sie lächeln über mein Lob des Fensterplatzes und schauen hinüber zur Couch. Sie haben recht – ach, daß ich vergaß, die Falten der Decke zu glätten nach meinem Mittagsschlaf. Sie haben mich ertappt. Doch ich werde nicht verlegen dabei. Der Schlaf gehört zu meiner Freizeit wie das Sonnenlicht und der Regen. Ihn brauche ich oft an einem freien Mittag. Ich schütze meine Schlafgewohnheit mit dem Wort eines ganz Großen: Der heilige Thomas nennt sogar in seiner Summa «Schlafen und Baden als bestes Mittel gegen Traurigkeit». – Denken Sie an die reine Stille, die um einen ist bei einem guten Erwachen – an die ruhige Helle des Gemütes – an die Einsichten gar, die man im Hasten oft verdrängt, die aber aus dem Unbewußtenlicht und unmißverständlich sich heben nach einer Stunde des Ruhens. Darum, so meine ich, ist das Verschlafen einer freien Stunde eine Köstlichkeit.

Schon zu lange habe ich vom Nichtstun geredet. Dabei ist ja die Freizeit der Lehrerin keineswegs Untätigkeit. Aber ich möchte doch vor allem vielen jungen, selbstlosen Menschen unseres Kreises sagen: Denkt in eurer freien Zeit an eure seelische und körperliche Gesundheit! Bleibt auch in eurem idealen Helferwillen vernünftig! Kranke Nerven sind gerade in unserm Beruf eine schwere Belastung.

Sie tun einen Blick auf meine Bücher, auf meinen Schreibtisch, auf mein Klavier. – Ihnen muß ich es gestehen, daß mein Klavier seit langem schweigt. Ich habe es auf seinen Tasten nie zu großer Fertigkeit gebracht. Doch höre ich sehr gern gute Musik.



Ich weiß, vielen aus uns ist die Kunst des Musizierens geschenkt. Aus den Umfragen, die wir im Verein katholischer Lehrerinnen der Schweiz durchführten, geht das hervor. – Es gibt Sängerinnen un-